5





Mit

Sibylle Berg | Stefan Fassbinder | Aladin El-Mafaalani | Heike-Melba Fendel Judith Holofernes | Ivan Krastev | Tereza Matējčková | Sönke Neitzel Luisa Neubauer | Jan Söffner | Florian Schroeder.

ZUKUNFT UND POLITIK

TITELTHEMA

Das hätten wir nicht gedacht!

Populisten, Pandemie, Putin – wie ist es nur möglich?! Immer sind die Deutschen total überrascht, wie das jetzt wieder passieren konnte. Und das auch noch. Und das.

- 4 Diskussion, Impressum
- 6 Fragen der Zeit
 Warum streiten Diskriminierte
 untereinander?
 Aladin El-Mafaalani
 Können Sie zurückschlagen?
 Peter Unfried
- 8 Ivan Krastev, europäischer Politologe, über die permanente Überraschung der Deutschen, wenn schon wieder was passiert, was ihnen nicht passt.
- 16 Florian Schroeder, Satiriker, über die neue Resiliente Armee Fraktion in Deutschland.
- 20 Sibylle Berg, Schriftstellerin, ist ganz und gar nicht überrascht.
- 22 Sönke Neitzel, Militärhistoriker, über Überraschung als Politik-Entschuldigungsstrategie.
- 26 Jan Söffner, Soziologe, kündigt die nächste Überraschung an: Militärstaaten können schneller zurückkehren, als wir denken.
- 28 Alexandra Polina über ihre marginalisierte Hamburger Nachbarschaft. Der Fotoessay.

GESELLSCHAFT



Warum Judith Holofernes ihr bisheriges Leben zu blöd wurde – Seite 58

- 38 Helfen ist eine zentrale Grundlage für die Zukunft. Aber wie hilft man anderen so, dass es wirklich einen Unterschied macht? Ein Essay von Heike-Melba Fendel.
- 42 Die Wolf-Lotter-Kolumne:
 Wir haben eine emanzipatorische
 Bewegung vergessen die
 Emanzipation des Arbeitens.
- 48 Debatte: So bekommt man eine Mehrheit für Tempolimit auf der Autobahn. Martin Unfried über das niederländische Beispiel.
- 50 Grüne im Osten werden nicht gewählt, sondern sind Feindbild. Wie wurde dann Stefan Fassbinder OB von Greifswald? Aron Boks war vor Ort.
- 54 Junge Russen: Eine Bildanalyse von Hans-Georg Soeffner.
- 56 Dana Giesecke trifft Changemaker: Jan Körbes ist Architekt und baute für sich und seine Tochter ein Zuhause auf 13 Quadratmetern.

FUTURKULTUR

- 58 Judith Holofernes, Künstlerin, über ihren Entschluss, nicht mehr nett und unkompliziert zu sein – und ihr neues Buch Die Träume anderer Leute.
- 64 Luisa Neubauer, Klimaaktivistin, über die Machtfrage und das Buch 3 Grad mehr.
- 66 Neue Bücher mit Zukunft
- 70 Udo Knapp über Carlo Masala: Weltunordnung. Die globalen Krisen und die Illusionen des Westens.
- 72 Rahel Gubser und Felix Maschewski: Warum Gesundheitsdaten nicht dem Silicon Valley überlassen werden dürfen.
- 73 Der besondere Film: Alcarràs Die letzte Ernte – der Berlinale-Sieger von Carla Simón über die Verlierer der technologischen Ökowende auf dem Land.
- 74 Die besten Serien Tipps von Klaus Raab.
- 76 Zoë Herlinger über ignorante Weltuntergangsromantik.
- 78 Gastro-Kolumnist Jörn Kabisch über Hunger.
- 79 Josefa Kny testet Erfindungen für die Zukunft: Der Solar Distiller.
- 80 Tereza Matějčková, Philosophin, füllt den taz FUTURZWEI-Fragebogen aus.
- **82** Auf Kreuzfahrt: Arno Franks Kolumne »Aus dem falschen Leben«.

»DIE DEUTSCHEN DACHTEN, SIE SIND NORMAL.«

Der europäische Denker Ivan Krastev über die permanente Überraschung der Deutschen, wenn schon wieder was passiert, was ihnen nicht passt

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER

taz FUTURZWEI: Lieber Herr Krastev, wenn wieder was Schlimmes passiert in der Welt, sind wir Deutsche jedes Mal aufs Neue überrascht davon. Als die Taliban die Macht in Kabul zurückeroberten, sagte der damalige Außenminister Heiko Maas, er sei total überrascht. Als Putin die Ukraine überfiel, sagte die heutige Außenministerin Baerbock, sie sei und wir alle seien in einer anderen Welt aufgewacht. Was ist das für eine politische Figur, ständig überrascht zu sein?

IVAN KRASTEV: Das ist eine großartige Frage, auf die es drei verschiedene Antwortmöglichkeiten gibt. Die erste Möglichkeit ist, dass sie ehrlich überrascht sind. Während wir ständig davon sprechen, wie sehr sich die Welt ändert, sind wir doch komplett gefangen von der Idee des Normalen. In diesem Fall ist man überrascht, weil man im Grunde nicht versteht, warum etwas passiert ist. Die zweite Möglichkeit ist, dass sie die Überraschung spielen.

Das ist ein taktischer Schachzug, mit dem sie etwas Zeit gewinnen wollen. Die dritte und interessanteste Möglichkeit, und das war teilweise in der Reaktion auf Kabul so und besonders in der Reaktion auf die ukrainische Krise: Wir sind nicht nur überrascht darüber, was die anderen tun. Wir sind überrascht von uns selbst. Die Entscheidung der Deutschen für die Lieferung schwerer Waffen war eine große Überraschung für die Welt - und für Deutschland selbst.

Wir fassen zusammen: Es gibt also gespielte und echte Überraschung, und bei letzterer die über andere und die über einen selbst. la. Es ist eigentlich immer so, dass man nicht richtig versteht, was die anderen tun. Wir glauben fest, dass die anderen in den Vernunftkategorien denken und handeln, die wir selbst anlegen. Speziell in Europa haben wir lange Zeit mit Annahmen >



16

DIE RESILIENTE ARMEE FRAKTION

Hysterie und Nervosität als Reaktion auf das mutmaßlich Unvorhersehbare sind unsere nationalen Charaktereigenschaften. Dagegen setzen wir nun Resilienz, die psychopolitische Verteidigungsform der Grünen.

TEXT: FLORIAN SCHROEDER



» Deutschland und Resilienz – das passt traditionell gut zusammen.«

n einer Zeit, in der wir scheinbar alles berechnen und vorhersehen können, kommen wir vor allem mit einem nicht mehr klar: dem Unvorhergesehenen. Schuld sind wir selbst. Der bekloppteste Begriff derzeit lautet: psychische Widerstandskraft - Fachwort: Resilienz, Schon beim Googeln wurde mir spontan schlecht; Kinder sollen sensibel, mutig, geborgen, frei und resilient sein. Hier die besten sechs Übungen, sieben Säulen und acht Expertentipps auf zehn PowerPoint-Folien. Irgendwo in Bayern kann ich für 300 Euro in drei Tagen Resilienz lernen, und zwar, indem ich den Mut habe, »ich selbst zu sein«. Wie schrecklich! Wenn ich eines nicht möchte, dann ich sein, denn das bin ich ja schon. Und phasenweise gehe ich mir mit meinem Ich tierisch auf die Nerven. Noch schlimmer sind nur andere Menschen, die ganz sie selbst sein wollen. Einen Link weiter fördert Achtsamkeit die Resilienz, aber nur bei der Deutschen Oigong-Gesellschaft in Dietenheim - leider nicht in Bayern.

Der BMW-Chef, nicht aus Bayern, aber in Bayern, sagt, Resilienz brauche Vielfalt. Aber wird nicht umgekehrt ein Schmu draus, braucht nicht eher Vielfalt Resilienz? Auf IT-Seiten lerne ich, dass auch der Cyber-Krieg Resilienz erfordert und zwar auch bei der kommunalen Verwaltung! Seit wann ist denn das Hochbauamt von Dietenheim bitte überhaupt in diesem verdammten Cyberspace?

Selten ist es gelungen, einen wertvollen Begriff so schnurstracks in die Kitschkammer der Bedeutungslosigkeit zu verfrachten wie Resilienz. Es ist so etwas wie die Inflation der psychologisch Versierten, Geschulten und Möchtegern-versiert-Geschulten. Resilienz, das ist die Lebensversicherung eines Zeitalters, das sich dem Unvorhersehbaren ausgeliefert sieht. Es vereint die großen Träume der Gegenwart: Selbstwirksamkeit und Training. Mit dabei ist nur, wer sich selbst optimiert zum rundum resilienten Geschöpf, das den Herausforderungen entspannt - gelassen und doch angemessen munitioniert entgegentritt, selbstverständlich, ohne dabei wirklich militaristisch zu werden.

Resilienz ist die psychopolitische Verteidigungsform der Grünen: von allem etwas, stets zum eigenen Vorteil auslegbar und keinesfalls auf wirkliche Konfrontation ausgelegt, Selbst wenn man die eine oder andere liebgewonnene Grundüberzeugung über Bord werfen muss (Kernkraft, Pazifismus et cetera) - am Ende ist es eben Resilienz gegenüber der Übermacht dieser unserer ach so komplexen Zeit. Der alte Hegel (Grundlinien der Philosophie des Rechts) lässt grüßen: » Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig.« Oder, um es mit Robert Habeck zu sagen - hier bitte nachdenkliche Stirnfalten und zögerliche Satzbildung hinzudenken: » Joah, jetzt ist eben leider Krieg!«

Nun kann man wohl diagnostizieren: Deutschland und Resilienz - das passt traditionell so gut zusammen wie Digitali-

sierung und Behörden. Die Älteren kennen das vom Ende der 17 1970er, als es einer Handvoll wild gewordener Studienabbrecher aus der linksextremen Szene gelungen ist, mit Banküberfällen und Entführungen von überfallenen Bankern das Land an den Rand des Nervenzusammenbruchs zu bringen. Hysterie und Nervosität als Reaktion auf das mutmaßlich Unvorhersehbare sind unsere zentralen nationalen Charaktereigenschaften - das haben wir in der Pandemie eindrücklich bewiesen: die hemmungslos Guten als dauerempörte selbsternannte Bürgerwehr auf der Jagd nach Maskenverweigerern und die hemmungslos Bösen auf der Jagd nach Karl Lauterbach.

In diesem ominösen Früher, dieser schwer definier- und eingrenzbaren Zeit, in der noch nicht alles anders, dafür aber deutlich besser war - in diesem Früher hatten wir die drei großen D-Demoskopen, Demografen und Demonstranten- und alle hatten irgendwie immer recht, Jedenfalls sahen sie das, was kommen würde, ziemlich verlässlich voraus. Sie gaben uns Halt und Sicherheit, sie waren Nostradamus, die gute Fee und eine halbseriöse Form des Astro TV in einer Person, Seismografen in einer orientierungsarmen Welt. Sie nahmen uns die Schwere der Verantwortung von unseren ohnehin hängenden Schultern, kurz: Sie hatten eine Entlastungsfunktion.

Die Demoskopen sagten uns, welche Partei wir wählen mussten, damit am Ende die Koalition herauskam, die wir wollten. Seit sie bei den beiden größten politischen Erdbeben unseres noch jungen Jahrtausends kolossal versagten, bei Trumps Wahl und dem Brexit, sind sie zu Recht im Bereich des Voodoo angekommen. Schuld aber sind wir, die Wähler, die sich nun darüber mokieren, dass ihnen ihre Helfer in ihrer sprunghaftunvorhersehbaren Spontaneität nicht mehr folgen können.

Demografen sagten uns, wann wir sterben würden und wie viele junge Menschen schon warteten, um unsere Stellen, unsere Immobilien und unseren Status zu erben. Heute stellen wir überrascht fest, was wir seit Jahrzehnten wussten: Es sind zu wenige gekommen für die vielen, die gehen. In diesem seltsam überhitzten 2022 ist das Wort des Jahres schon jetzt Personalmangel: Wo es noch Fachkräfte gibt, sei es auf dem Bau oder in der Klimatechnik, sind sie häufig überaltert. Viele Arbeitnehmer sind über fünfzig Jahre alt und erinnern sich noch an drohend klingende Voraussagen, ihre Arbeit werde bald an einen Roboter gehen. Heute fragen sie sich schon seit zwanzig Jahren, wann es endlich so weit ist.

Demonstranten warnten vor dem, was wir zwar nicht zu verhindern in der Lage waren, was sich aber am Ende als wegweisende Kraft herausstellte. Am Ende waren wir zwar nicht mitgelaufen, aber gewusst hatten wir's, weil wir den Richtigen recht gegeben hatten. Heute sind Demonstranten so bunt in Zahl und Ziel, dass man den Eindruck kriegen könnte, die wahre bunte Diversität finde am Wochenende auf der Stra-Be statt. ▶

SIND WIR BEREIT, WENN PUTIN MIT RAKETEN **BERLIN ANGREIFT?«**



Militärhistoriker Sönke Neitzel über seine eigene Überraschung und die politische Instrumentalisierung von Überraschtsein

INTERVIEW: PETER UNFRIED UND HARALD WELZER | ILLUSTRATION: DENNIS VERNOOIJ

taz FUTURZWEI: Herr Neitzel, worüber sind Sie in den letzten zwölf Monaten am meisten überrascht gewesen?

SÖNKE NEITZEL: Was mich wirklich erstaunt hat, war die schlechte Performance der russischen Armee zu Beginn des Krieges. Und daraus folgend, dass es die Ukraine noch gibt. Der russische Angriff dagegen war überhaupt nicht überraschend. Es gibt kaum einen Angriff in der Weltgeschichte, der weniger überraschend kam.

Haben wir nicht fast alle gesagt, wie überrascht wir waren?

Eine Überraschung ist etwas, womit man überhaupt nicht gerechnet hat, wenn einem der Himmel auf den Kopf fällt. Der russische Aufmarsch hat aber vor aller Weltöffentlichkeit stattgefunden und der amerikanische Geheimdienst hat mehrfach davor gewarnt, dass es einen solchen Angriff geben werde. Also das konnte wirklich niemanden überraschen.

Unsere Außenministerin behauptete am Morgen des Überfalls. »in einer anderen Welt aufgewacht« zu sein.

Auch wenn es nicht überraschend kam, hat Frau Baerbock insofern recht, dass erstmals nach 1945 der große Krieg nach Europa zurückgekehrt ist. Natürlich darf man hierbei die Jugoslawien-Kriege nicht vergessen. Aber dass wir jetzt eine Konfrontation haben, in der der zurückgekehrte Kalte Krieg in einen heißen umzukippen droht, dass wir wieder über nukleare Bedrohungen reden und militärische Aufrüstung, das ist schon ein neues Szenario, von dem die meisten gehofft haben, dass es nie eintritt. Was mich angeht, so war meine Überraschung - wie die aller Experten - über die geringe Leistungsfähigkeit der russischen Armee leider auch ein Ausweis meines Unwissens.

Wie kam das?

Die Beschäftigung mit der russischen Armee war nicht intensiv genug und basierte auf einer Analyse der Manöver, der Reformen und anderer Faktoren. Überraschung zeigt eben auch, wie wenig wir eigentlich in die Materie eindringen, wie wenig wir auf das hören, was Leute sagen, die mehr oder anderes Wissen haben, und wie sehr man auch Stimmen ignoriert, die konträr zur eigenen Meinung sind.

Es gibt eine unmittelbare Verbindung zwischen Überraschung und wunschgetriebener Betrachtung der Wirklichkeit?

Genau. Es gibt mit Hinblick auf den Ukraine-Krieg eine Vorstellung der Wirklichkeit, die alle anderen Stimmen ignoriert, die dagegensprechen werden. Da denke ich immer an das schöne Wort von Hans Delbrück, einem Publizisten des Kaiserreiches. Der sagte: »Die Menschen brauchen Schlagworte, grob gefügte Münzen, die durch tausend Hände gehen und sich doch nicht abnutzen.« Da ist etwas dran, weil viel

zu wenig darauf hingewiesen wird, wie wenig wir eigentlich 23 wissen. Und dass wir auf einer ganz geringen Quellen- und Datengrundlage extrapolieren. Gerade für den Historiker ist das unbefriedigend. Ich habe in vielen Interviews darauf hingewiesen, dass ich nur Hypothesen aufstellen kann. Dann war immer die Reaktion: »Okav, wissen wir ia, aber ietzt sagen Sie doch mal, ob Putin nun Kiew einnimmt oder nicht?«

Was schließen Sie daraus?

Es gibt einen starken Wunsch nach Eindeutigkeit. Das Einschränkende oder Unklare wird ignoriert. Und wenn es anders kommt als prognostiziert, dann ist man unglaublich überrascht. Wir müssen uns klarmachen, dass man bestimmte Dinge eben nicht voraussehen kann und gleichzeitig müssen wir akzeptieren, dass sehr viele verschiedene Szenarien möglich sind. Wenn man mal sieht: Was hat eigentlich alles passieren müssen, dass Adolf Hitler Reichskanzler werden, den Zweiten Weltkrieg anzetteln und den Holocaust umsetzen konnte? Das beginnt mit der Schlacht in Flandern im Ersten Weltkrieg, in der die anderen nicht richtig gezielt haben und er eben nicht umgekommen ist. Dass Stresemann so früh gestorben ist, dass Hindenburg 1925 Reichspräsident wurde, überall spielt der Zufall mit.

Zufall ist aber nichts für Historiker.

Es macht die Historiker verrückt, dass die Kategorie des Zufalls eine so große Rolle spielt. Historiker wollen ja mit Strukturanalysen und auch mit biografischen Rekonstruktionen den Lauf der Geschichte bestimmen. Sie sagen immer: Kein Determinismus - aber dann erklären sie doch, warum es kam, wie es kam. Da sind wir wieder bei der Uneindeutigkeit, die unbefriedigend ist, wenn viele Bürger Informationen wollen, und dann legt man sich als Experte doch fest und alle sind völlig überrascht, wenn es eben anders kommt.

Der Zufall ist keine historische Kategorie, sagen Sie. Historiker suchen immer nach Kausalitäten. Weil A passiert, muss B eintreten. Tut es aber nicht?

Zumindest können wir nicht sicher sein. Die Frage ist also, wie wir mit dieser Unsicherheit operieren. Ob wir dann sagen: Es kann sein, dass Putin den Krieg morgen einstellt und nach Hause geht oder dass er morgen den nuklearen Krieg beginnt. Das wären jetzt zwei extreme Szenarien, die theoretisch denk bar wären. Wir arbeiten in Wahrscheinlichkeiten für ein bestimmtes Ereignis, die eine große Unschärfe haben, weil wir Putin nicht in den Kopf schauen können, nicht wissen, wie seine Kalkulationen sind und wie sein Umfeld agiert. Wir fragen also: Was würde ich machen als Putin? Wir nehmen bestimmte Ziele an, die Putin haben könnte. Jetzt will ich Putin nicht mit Hitler vergleichen ... >

STEINDAMM-ATLAS

FOTOS: ALEXANDRA POLINA

Wenn man sich zu ersten Malam Steindamm aufhält, einer großen und teils vierspurigen Straße im Hamburger Stadtteil St. Georg, erlebt man eine Überraschung. Der Steindamm ist lebendig, wild, anrüchig – er überfordert, irritiert und begeistert. Farben und Formen spielen miteinander, verschiedenste Düffe überfallen die Nase – der Steindamm reizt die Sinne und entführt in eine andere Welt. Alles existiert hier nebeneinander: orientalische Restaurants, illegale Prostitution, Studenten-WGs, Diamantenverkauf, Moscheen, Sexshops, Methadon-Klinik und Geschäfte mit Produkten aus aller Welt. Man hört gleichzeitig so viele Sprachen wie nirgendwo sonst in Hamburg.

Alexandra Polina lebt am Steindamm und hat ihre Umgebung in ihrem Projekt Steindamm-Atlas fotografiert. Sie gibt all dem eine Bühne, was im chaotischen Alltag untergeht. Mit fokussiertem Blick erkundet sie ihre marginalisierte Nachbarschaft und hält die Ausschnitte des Geschehens fest, die die Geschichten der Straße erzählen. Polina zelebriert die individuellen ästhetischen Entscheidungen und legt das Hauptaugenmerk auf die lokalen Communities und ihre persönlichen Stile.

Alexandra Polina wurde in Usbekistan geboren. Sie studierte Journalismus an der Nationalen Universität von Usbekistan in Taschkent, 2017 schloss sie ihr Studium an der Fachhochschule Bielefeld mit einem MA in Fotografie und Bildmedien ab. Der Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt auf den Themen Migration und Identität, insbesondere deren soziale und emotionale Aspekte. Die persönliche Geschichte und Identität der Fotografin ziehen sich durch ihre Bilder, die sich zwischen inszenierter Fotografie und dokumentarischen Themen bewegt. Derzeit arbeitet sie als freiberufliche Fotografin in Hamburg.





»ICH HAB DEN JA GEWÄHLT«

Grüne kriegen im Osten keine Stimmen, sondern wecken nur Aggressionen. Wie konnte dann Stefan Fassbinder Oberbürgermeister von Greifswald werden?

TEXT: ARON BOKS | FOTOS: DAN PETERMANN

n » Werni's Kneipe« in Greifswald fühle ich mich wie im Harzer Nachtleben meiner Jugend. Die Luft ist zum Schneiden, überall wird geraucht, es gibt Hasseröder und Gespräche über Politik laufen so:

» Über so 'ne Scheiße reden wir hier nicht! «, schreit jemand vom Tresen.

»Du bist doch nicht etwa n' Grüner, oder?«, bellt der Wirt. »Oder iemand der sich festklebt?«

Eigentlich bin ich nur hier, um etwas zu trinken, nachdem ich mir den gerade wiedergewählten Oberbürgermeister der Stadt angeschaut habe. Der ist im Gegensatz zu mir wirklich ein Grüner.

Doch der Reihe nach.

Es ist Vormittag, die Sonne scheint gegen die bunten Hansestadthäuser, und ich bin in der Nähe des Rathauses mit Stefan Fassbinder zum Fahrradfahren verabredet.

Seltsam, egal ob in Plattenbauregionen, Fußgängerzonen oder im Hafen der Stadt: Überall wird uns fröhlich zugelächelt oder gewinkt. Was für mich in Begleitung eines Grünen-Politikers im Osten extrem erstaunlich wirkt, scheint für Fassbinder Alltag. Immer wieder hebt er leicht den Kopf, lächelt freundlich und grüßt zurück.

Stumm, ohne affektiert kommunalpolitisches » Aaach, hallot «, zurückgenommen wie sein sonstiges Äußeres – schlichte Brille, grau glänzender Achttagebart, Fahrradhelm.

Um das gleich abzuräumen: Ja, der Mann ist tatsächlich mit dem verstorbenen Filmemacher Rainer Werner Fassbinder verwandt. Irgendwie. Er ist ein Cousin, dritten Grades, hat ihn aber nie kennengelernt. Ich erfahre das beim Mittagessen in einem neuen mediterranen Bistro in der Stadt. Und dazu zwei Dinge, die mich als Ostler überraschen: 1. Stefan Fassbinder ist kein Vegetarier. 2. Die Frage, wie es möglich sein kann, als Grünen-Politiker im Osten Erfolg zu haben, umschifft er nicht – stattdessen lächelt er fast dankbar, mich nicht weiter in Illusionen schweben zu lassen: «Ich wurde gewählt, weil ich nicht nur als Grünen-Bürgermeister angetreten bin«, sagt er.

Fassbinder lebt seit 23 Jahren in der Stadt, in die er als Historiker aus Paderbom hergezogen ist, um hier das Pommersche Landesmuseum zu leiten. Er kennt Greifswald. Und wenn er sagt, kein Grünen-Bürgermeister zu sein, dann spricht er von dem Parteienbündnis aus SPD, Linkspartei und Tierschutzpartei, das neben seiner Partei hinter ihm steht. Trotzdem ist er ein Grüner. Und im Osten reicht allein das schon, um prinzipiell auf Ablehnung zu stoßen. Was ist also sein Geheimrezept?

Darüber spreche ich im Laufe des Tages mit Lorenz Brockmann im Videochat. Er ist Grünen-Mitglied, Rhetorikcoach in Tübingen, Wahlkampfstratege von Fassbinder, aber auch von Tübingens Oberbürgermeister Boris Palmer – und zudem Autor des Buches *Wie man eine Wahl gewinnt*. Das ist bekanntlich für Grüne jenseits von Baden-Württemberg weiterhin oft ein großes Rätsel, sie gewinnen zwar derzeit Prozente, aber selten Wahlen.

Brockmann sagt, dass Fassbinder mit seinen Ankündigungen, Studierende mit mehr Bildungsmöglichkeiten und Kultur, alte Menschen mit Quartiersmanagement und Familien mit neuen Wohnprojekten zu versorgen, klassisch grünen Wahlkampffehlern vorbeuge. Fassbinder hebe Themen hervor, die erst mal nicht klassisch grün aussähen und gerade deswegen "Gewinnerthemen" seien. Mit seinem Hemd, den schlicht gekämmten Haaren und der dickrandigen Brille sieht Brockmann aus wie ein Start-up-Unternehmer, wirkt aber fast wie ein engagierter Fußballtrainer, wenn er über immer wieder vorkom-

»OB IN TÜBINGEN ODER GREIFSWALD, MÜNCHEN ODER KAMERUN: MAN MUSS SICH ALS GRÜNER ÜBERPARTEILICH AUFSTELLEN UND DARF AUF KEI-NEN FALL GRASGRÜN WIRKEN.«

Lorenz Brockmann, Wahlkampfstratege

mende Fehler seiner Partei in Wahlkämpfen spricht. »Man kann Politik erst gestalten, wenn man die Wahl gewonnen hat. Das funktioniert aber nicht, wenn man sofort von grünen Lieblingsthemen wie Tempolimit, dem Veggie-Day oder der Legalisierung von Cannabis spricht", sagt er.

Um ernsthafte Politik gegen die Klimakrise machen zu können, braucht es gesellschaftliche Mehrheiten, und so gesehen müssen die Grünen ja Volkspartei werden wollen. Nur klingt das in nahezu jedem ostdeutschen Ort wie ein ganz schlechter Scherz. Wer zum Beispiel im ländlichen Raum um Magdeburg ernsthaft mit einem Grünen-Flyer Häuserwahlkampf betreibt, könnte auch gleich ein Shirt des Halleschen FC tragen.



»Es ist schade, wenn Frauen erst ab Mitte 40 merken, dass ihnen ihr bisheriges Leben zu blöd ist«



Bücher, Filme, Essen 59

FUTURKULTUR

Judith Holofernes war Feministin und wollte beruflich und privat immer nett und unkompliziert sein. Eines Tages ging es einfach nicht mehr.

INTERVIEW: PETER UNFRIED

taz FUTURZWEI: Liebe Frau Holofernes, der schönste Satz Ihres Buches Die Träume anderer Leute lautet: »Es geht nicht darum. milde Sympathien in möglichst vielen Leuten zu wecken, sondern es geht darum, die Leute zu finden, die das, was ich mache, wirklich lieben.« Ist das der Kern von allem in Kunst und Leben? JUDITH HOLOFERNES: Ja, vielleicht. Es ist das, was ich schon die ganze Zeit geahnt habe. Das Buch ist meine ganze Geschichte von 2012 bis 2019. Den Gedanken, den Sie als Kern rausgezogen haben, den hatte ich schon 2012, aber ich habe mich immer wieder davon abbringen lassen. Wenn man im Pop unterwegs ist, hat man natürlich noch stärker diese Prämisse, dass es ganz wichtig ist, ganz vielen Leuten milde zu gefallen.

Ist »milde« hier das Schlüsselwort?

Ja, denn wenn du mit Plattenfirmen sprichst, würde niemand von der Intensität der Verbindung mit den Fans sprechen. Es geht immer darum, wie viele Leute man erreicht. Aber wenn ich überlege, wie es sich anfühlt, ein wirklich echter Fan zu sein, und was das für einen bedeutet, dann ist das etwas Besonderes. Und gleichzeitig ist es so, dass man das vielleicht heutzutage - diese milde Zuneigung von Millionen oder sagen wir auch nur: die Duldung - gar nicht mehr braucht. Alles in diesem Berufsfeld - inklusive Social Media - ist auf das

Gegenteil von intensiven Beziehungen ausgelegt. Mehr ist immer besser, aber kaum jemand fragt sich, was diese Likes auf Instagram für einen tatsächlichen Wert haben. Übertragen die sich in etwas, das Relevanz hat, wie Konzertbesuche?

Wenn Sie so fragen, dann wohl nicht.

Die Reichweite, beispielsweise bei Spotify, hat gar nichts mit Intensität der Beziehung zu tun. Das ist wie beim Bügeln früher, man will eine Playlist, die nicht stört. Es kann passieren, dass Bands, die einen großen Spotify-Hit haben, weil ihr Song in einer populären Playlist gelandet ist, aus allen Wolken fallen, wenn sie dann auf Tour gehen und keiner kommt.

Das ist oft dieser Wohlfühl-Indie-Sound, der läuft in Cafés. am Sonntagmorgen, und das bedeutet aber nicht, dass sich irgendjemand merkt, von wem der Song ist. Als Künstler braucht man aber eine starke Verbindung, und die Frage ist: Wie baut man heute so eine Verbindung auf?

Wenn man eine Million Spotify-Hörer hat, dann steckt darin

Naja, ein bisschen Weihnachtsgeld. Ein paar Tausend Euro. Aber selbst dann stecken halt dahinter oft keine Fans, die das lieben, sondern Leute, die das milde tolerieren.

Ihre Songs, Texte, Podcasts sind seit 2019 auf der Social-Payment-Plattform Patreon ab 3 Euro pro Monat abonnierbar. Das sind die Leute, denen Sie »wirklich wichtig sind«? Ist das nicht das Gegenteil von der Oberflächenkunst Pop, wie wir sie kannten? Genau. Aber selbst, wenn man sich als total »pop« definiert, ist es trotzdem sinnvoll, darüber nachzudenken, dass das eine Beziehung zu den Fans ist, die gepflegt gehört. Davon sprechen bei Plattenfirmen nur die Klügsten. Die Business-Leute wollen, dass man die Energie immer reinsteckt, um neue zu finden. Wenn ich sage, toll, meine Single läuft auf Flux FM, dann >